

Kleine Rundschau

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Neue Schweizer Rundschau**

Band (Jahr): **5 (1937-1938)**

Heft 8

PDF erstellt am: **05.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

KLEINE RUNDSCHAU

Gedichte von Johann Gaudenz von Salis

Herausgegeben von Eduard Korrodi. Fretz & Wasmuth Verlag A. G., Zürich

Die Melodie der Dichterstimme von Joh. Gaudenz von Salis ist nicht sehr reich an Tönen, dafür sind sie von einer Reinheit, wie sie edler in der Schweiz vor ihm nie und nach ihm selten wieder erklingen sind. Das künstliche Arkadien Salomon Gessners, für das einmal die empfindsamen Herzen in ganz Europa schwärmten, war in kurzer Zeit völlig verblasst, und heute wäre niemand imstande, ausser einem Literaturhistoriker, auch nur einige Seiten der „Idyllen“ zu lesen. Der Schimmer der ländlichen Welt des Salis hingegen hat in seinen schönsten Gedichten seine Frische und seinen holden Zauber bewahrt. Noch immer kann es uns geschehen, dass uns an einem Sommertage aus den offenen Fenstern eines Dorfschulhauses das „Traute Heimat meiner Lieben“ entgegen tönt oder die hüpfenden, kindlich muntern Töne des „Wie schön ists im Maien“... Noch steht in den meisten unserer Schulbücher das Herbstlied, das wir alle auswendig gelernt haben: „Bunt sind schon die Wälder“. Aber nicht nur in Schule und Haus sind Verse von Salis noch unverlorener Besitz; in Anthologien, die in allerstrengster Sichtung den „Ewigen Vorrat deutscher Poesie“ aufzubewahren sich zum Ziele setzten, ist jenes „Berenice“ überschriebene Gedicht als schimmernde Perle enthalten und bildet das Entzücken aller Freunde höchster lyrischer Wortkunst. Bei Kindern und Dichtern war von jeher echte Poesie bewahrt.

Wer sich bis vor kurzem einen Einblick in das dichterische Gesamtwerk von Salis verschaffen wollte, musste einen Gang auf eine öffentliche Bibliothek tun, denn die von Adolf Frey besorgte Ausgabe war nur innerhalb der grossen Kürschnerschen Nationalliteratur erschienen. Nun hat es Eduard Korrodi unternommen, auf Grund der Frey'schen Ausgabe die Gedichte von Salis neu herauszugeben. Die von Matthisson, dem Freunde des Dichters, besorgte Auswahl und Reihenfolge ist von Korrodi bewahrt worden. In einem zweiten Teil finden wir eine sehr sorgfältige und sichere Auswahl aus den zu Lebzeiten von Salis in Zeitschriften und Almanachen veröffentlichten Gedichten, denen noch eine kleine Nachlese angefügt ist. Einige fehlerhafte Lesarten von Frey sind ausgemerzt, und da und dort ist auf frühere Fassungen zurückgegriffen worden. Der Text ist sauber und zuverlässig, ohne philologischen Kram. In einer meisterhaften Einleitung erzählt der Herausgeber das Leben des Dichters und würdigt dessen poetische Leistung. Nicht im unbeteiligten Tone des Literaturhistorikers, sondern mit den beschwing-

ten Worten des kennerischen Liebhabers, der einen feinen Sinn für alles Lebendige und Wirkliche hat, die Atmosphäre des Salischen Lebens in den Fingerspitzen fühlt und auch die Feder besitzt, diese Atmosphäre wiederzugeben, leitet Korrodi seine Leser dem von ihm auch in seiner noblen menschlichen und geistigen Haltung verehrten Dichter zu. Wir glauben, dass in diesen 33 einleitenden Seiten alles gesagt ist, was über Salis zu sagen von Belang ist, und es ist in einer dem Dichter und seiner Welt im höchsten Masse entsprechenden Weise gesagt. In unserem Bewusstsein hat neben den plastischen Lebensbildern von Gotthelf, Meyer und Keller die Figur von Salis bislang nur wie ein zarter Schattenriss bestanden; man hatte wohl das Echo seiner Stimme im Ohr, aber vor dem inneren Auge stand keine Gestalt: durch Korrodīs feingeprägte Zeichnung tritt sie uns nun in klaren Umrissen entgegen in ihrer edelmännischen Bescheidenheit und stillen Grösse.

Der Verlag Fretz und Wasmuth hat das Buch in reizvollster Weise ausgestattet und zu einem überaus ansprechenden Geschenkwerk gemacht. Das zierlich klare Druckbild, die Wiedergabe der Stiche und Portraits, der blassgrüne Einband mit dem in Gold aufgedruckten Signet von Leier und Schwert bilden ein Ganzes, das aufs beste mit dem Geist des Dichters harmoniert. Ueber die faksimilierten Liederbeigaben — war Salis doch einer der am meisten komponierten Dichter — freut man sich besonders; es befindet sich darunter nichts Geringeres als zwei hier zum erstenmale veröffentlichte Vertonungen Salischer Gedichte von Franz Schubert.

Walther Meier.

Zum Kirchenkampf in Deutschland.

*Dr. Arthur Frey: Der Kampf der evangelischen Kirche in Deutschland.
Verlag der evangelischen Buchhandlung Zollikon, 1937.*

„Wer hätte noch vor dreissig Jahren gedacht, dass das Christentum in Europa je wieder von den öffentlichen Gewalten angegriffen, ja geradezu als Volksfeind bekämpft werden könnte? Diese Tatsache ist für viele so unerhört, dass sie sie immer noch nicht zu fassen vermögen und darum den Kampf, den die Kirche in Deutschland führt, immer noch nicht ernst nehmen, sondern hoffen, dass die dort stattfindende Bedrückung der Kirche nur als eine Entgleisung, als eine vorübergehende Erscheinung zu werten sei.“

Die Ursachen dieser aufwühlenden Tatsache will Dr. Arthur Frey in seinem Buche „Der Kampf der evangelischen Kirche in Deutschland und seine allgemeine Bedeutung“ darstellen.

„Das Buch von Dr. Arthur Frey kann und will der Aufgabe und Leistung einer künftigen, dank freieren Ueberblickes umfassenderen und eindringlicheren Geschichtsdarstellung nicht vorgreifen. Es ist das Wort eines Mannes, der an dem noch unabgeschlossenen Vorgang selbst be-

teiligt ist. In dieser Beteiligung versucht er es, sich und anderen darüber Rechenschaft abzulegen, wie alles von gestern her so kommen musste und um was es heute geht." „... es ist der Aufruf eines selber Aufgerufenen" schreibt Karl Barth im Geleitwort zu Frey's Darstellung. Die Hauptpunkte der Uebersicht Frey's sind diese, „dass die Elemente des Widerspruches gegen das Evangelium, die wir im heutigen Deutschland auf dem Plan sehen, schon lange vor dem Dritten Reich vorhanden waren. Der Nationalsozialismus hat sie nicht geschaffen, er ist selber nur ein Produkt der Entwicklung der letzten zweihundert Jahre." (S. 23) „Der Glaube an das Volk ... ist der nationalsozialistische Glaube." (S. 22) Herder und Fichte sind „seine ersten grossen Propheten". Paul de Lagarde und H. St. Chamberlain sind weitere Verkünder und bilden im besonderen den Antisemitismus aus. In der Zugehörigkeit zum Volke weiss sich der Einzelne „unmittelbar mit Gott verbunden". Dieser nationalsozialistische Glaube an das vergöttlichte Volk kämpft gegen das Evangelium, gegen Christus; er schafft sich eine neue Mythologie. Aber „man hatte vergessen, dass das Christentum grundsätzlich das Ende aller Mythologie bedeutet." (S. 24) Zwar waren „in den vergangenen Jahrhunderten Ungezählte, die ihr Leben unter das Wort Gottes stellten und deren einziger Trost im Leben und Sterben Jesus Christus war. Aber sie waren in diesen Jahrhunderten die Stillen im Lande. Die Führer und die Massen in der Kirche gingen andere Wege, die zuletzt aus der Kirche herausführen mussten." Diesen Vorwurf richtet Frey in Uebereinstimmung mit der bekannten Ansicht Karl Barth's gegen die sogenannte „liberale Theologie" und die „natürliche Gotteserkenntnis". Von Schleiermacher und Kant, welche Gott durch Vernunftschlüsse erkennen wollen, also „natürlich" und nicht durch Offenbarung, sagt Frey, dass sie zwar „glaubten am Christentum festzuhalten, aber doch bereits entscheidend von ihm abgerückt" seien. Es sei hier eben überall an Stelle des „in Jesus Christus geoffenbarten gnädigen Gottes der Mythos des Menschen gesetzt." In Rosenberg's „Mythus des 20. Jahrhunderts" ist die „nationale Ehre der Inbegriff, auf die alles hinstrebt". „Alles hat der Nationalehre zu dienen: Politik, Wirtschaft, Wissenschaft, Kunst, Strafrecht, aber auch die Kirche." (S. 51) Rosenberg gibt der bisher im Philosophischen stecken gebliebenen Volksmystik konkrete religiöse Formen: den weltanschaulichen „Orden", Ordensburgen und vor allem den „Führer". „Der Führer ist nicht nur weltlicher Kaiser, der im Staate die Aufgabe der Obrigkeit erfüllt, er ist zugleich auch Messias, der ein tausendjähriges Reich zu verkündigen vermag." (S. 58) Er wird eine metaphysische Grösse, der man „Nachfolge" schuldet. Dies ist in knappen Zügen der ideengeschichtliche Ueberblick Frey's. Die grösseren Teile des Buches sind den Bekenntnisschriften der kämpfenden evangelischen Kirche gewidmet und der Dokumentierung der Aussage, dass der Nationalsozialismus wirklich eine Religion sein will. Die Sammlung dieser Materien in einem schlanken Band ist ein besonderes Verdienst und sichert dem Buch einen besonderen Wert als Zeitdokument.

Zur ideengeschichtlichen Uebersicht, also zur Darstellung dessen, „wie alles von gestern her so kommen musste“, seien jedoch einige Bemerkungen gestattet. Es dürfte nicht zu bestreiten sein, dass der Kampf des Nationalsozialismus gegen das Christentum nur dadurch seine Bedeutung erlangt hat, dass die Anhänger dieser Weltanschauung sich „die öffentlichen Gewalten“ erringen konnten, ohne diese Tatsache wäre der Nationalsozialismus in der besonderen Rosenberg'schen Form mehr eine komische als fürchterliche Angelegenheit. Nicht das geringste Mittel sich in den Besitz der Staatsgewalt zu setzen, war aber die stete feierliche Erklärung Hitlers, er sei „positiv christlich“, diese Erklärung, der nach der „Machtergreifung“ die bekannte hohnvolle Interpretation gegeben wurde. Somit fehlt der Nachweis, dass die antichristlichen Ideen „der letzten zweihundert Jahre“ die Vorstellungen der heutigen nationalsozialistischen Machthaber geformt und dass diese Ideen ihnen zur Macht verholfen hätten. Richtig ist, dass Rosenberg und andere teilweise mit „liberalem“ Ideenmaterial gegen das Christentum und die Kirchen kämpfen. Aber es geht nicht an, Kant oder Schleiermacher so wenig wie Herder als Vorläufer Rosenbergs abzustempeln; in ihnen ist lebendiges Christentum, also auch geglaubter christlicher Gehalt, und auf gelebten Glauben kommt es gerade an. „Gegen die Uebergriffe des totalen Staates schützt keine „christliche Staatslehre“. Eine Lehre vermag keinen Widerstand zu leisten, das vermag nur die Kirche, die bekennende Gemeinde“, schreibt Frey selbst (S. 193) Alle Philosophien und Lehren, auch „christliche“, sind zeitgeschichtlich bedingt (und notwendig) und sie unterliegen Irrtümern.

Das unbedingte Faktum, das schlechthin feststehende Fundament für den christlichen Glauben ist das Evangelium. Es wird wohl das bleibende Verdienst der bekennenden Kirche in Deutschland sein, die Gläubigen auf dieses unverrückbare Fundament und auf das Bekenntnis Christi hingewiesen zu haben, als sie der nationalsozialistische Staat mit List und Gewalt zu seiner neuen Religion bekehren wollte. Die sonstigen „Lehren“ werden dagegen das übliche Schicksal des Zeitgeborenen teilen.

„Um was es heute geht“, nämlich um eben diesen Kampf der Christen durch das Bekenntnis zu Christus gegen den antichristlichen Nationalsozialismus — gegen ihn nicht als politischen Faktor, sondern als Werber für seine Religion — das stellt Frey's Buch klar heraus und ebenso, wie Karl Barth im Geleitwort sagt, dass „diese Angelegenheit“ zur unmittelbaren Mitverantwortung „über die politische Grenze“ hinweg auffordert.

Paul Schmitt.

Verantwortlicher Schriftleiter: Dr. Walther Meier

Druck: Jak. Villiger & Cie., Wädenswil Tel. 956.060

Redaktion u. Verlag: Fretz & Wasmuth A.G. Zürich, Akazienstr. 8
Tel. 45.855
